



BUNDESMINISTERIUM FÜR SOZIALE SICHERHEIT
GENERATIONEN UND KONSUMENTENSCHUTZ

4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich

Teil B: Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit

KURZFASSUNG

**Im Auftrag von:
Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen
und Konsumentenschutz**

erstellt von
jugendkultur.at – Institut für Jugendkulturforschung und Kulturvermittlung
Pädagogische Hochschule Zürich
Verein Vital

Wien, 2003

Der 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, Teil B: Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit, wurde im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Abteilung Jugendpolitik, erstellt.

Für den Inhalt verantwortlich:

Walter Kern (Pädagogische Hochschule Zürich),

Gerald Koller (Büro Vital),

Manfred Zentner (jugendkultur.at – Institut für Jugendkulturforschung)

Unter Mitarbeit von

Beate Großegger (jugendkultur.at – Institut für Jugendkulturforschung)

und

Angelika Goldmann, Christina Leucht, Sonia Marti, Nora Sells, Claudia Stegmüller, Moritz Rosenmund, Nicole Viktora, Andreas Wurscher

Kontaktadressen

Büro VITAL	jugendkultur.at – Institut für Jugendkulturforschung	Pädagogische Hochschule Zürich
Fabrikstraße 39 4400 Steyr	Bauernmarkt 6/5 1010 Wien	Rämistraße 59 8021 Zürich

Eigentümer und Herausgeber:

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz

Sektion V

1010 Wien, Franz Josefs-Kai 51

Druck:

Hausdruckerei BMSG

Alle Rechte vorbehalten. Auszugsweise Veröffentlichungen sind mit Quellenangabe gestattet.

Ziele und Methoden des „4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich“

Übergeordnetes Ziel der Untersuchung ist eine detaillierte qualitative Analyse der außerschulischen Jugendarbeit in Hinblick auf ihre präventiven Aspekte, um basierend auf den Ergebnissen der Forschung, sowohl Empfehlungen für die zukünftige Ausrichtung der Jugendarbeit als auch Maßnahmen für die Anregung von Kooperationen zwischen Jugendarbeit und Präventionsarbeit – was auch Weiterbildungsangebote umfassen soll – abzuleiten.

Im Zentrum der Untersuchung steht, ausgehend von einer Definition der Begriffe und Inhalte von Prävention, eine eingehende Analyse der außerschulischen Jugendarbeit in Hinblick auf ihre Rolle bei der Primär- und Sekundärprävention in den Bereichen Sucht, Gewalt, Schulden, AIDS/HIV, dem Beitritt zu sogenannten Sekten oder auch Essstörungen und weiteren allgemeinen Gefährdungen.

Dabei wird primär die Frage geklärt, inwieweit Inhalte und Methoden der außerschulischen Jugendarbeit mit jenen der Präventionsarbeit ähnlich oder deckungsgleich sind.

Neben der Erhebung der prinzipiellen Möglichkeiten, welche der außerschulischen Jugendarbeit zur Verfügung stehen, um Präventionsarbeit zu leisten, wird die Ist-Situation der präventiven Angebote der Jugendarbeit in Österreich erfasst.

Weiters wird untersucht, inwieweit die derzeitigen Inhalte und Methoden der Jugendarbeit den aktuellen internationalen Trends in der Prävention Rechnung tragen.

Die Analyse der Qualifizierungsangebote für JugendarbeiterInnen in bezug auf den Einsatz primär- und sekundärpräventiver Methoden in der Jugendarbeit in Österreich, ist Inhalt des Berichts, wobei gegebenenfalls vorhandene Defizite im Weiterbildungsbereich erhoben werden sollen.

Definitionen

Um Inhalte und Methoden der Jugendarbeit auf ihre Relevanz in bezug auf Prävention zu überprüfen, bedarf es zunächst Definitionen der Begriffe Risiko und Prävention und einer Abgrenzung zum Begriff Gesundheitsförderung.

Prävention¹ als Konzept setzt voraus, dass identifizierte Risiken vermindert, wenn nicht verhindert werden sollen. Dies entweder im Vorfeld der Gefährdung oder beim Vorliegen erster akuter Zeichen einer Schädigung gesundheitlicher oder sozialer Art.

Von besonderer Bedeutung ist der Begriff der Risikooptimierung. Ein gesunder Mensch ist im Allgemeinen in der Lage, sich Risiken auszusetzen und mit diesen adäquat umzugehen. Diese Risikokompetenz wirkt dann als eigentlicher Schutzfaktor.

Es kann also auch Sache der Prävention sein, in einem geschützten Rahmen, Menschen den Umgang mit Risiken austesten und einüben zu lassen.

Zur Diskussion des Begriffs Prävention

Was unter Prävention zu verstehen ist, wird immer wieder kontrovers diskutiert. Wissenschaftlich² unumstritten ist, dass Prävention jeden denkbaren Eingriff, von Vorbeugung und früher Intervention bis zu therapeutischen Interventionen und Rückfallsverhütung umfasst.

¹ lat. praevenire, zuvorkommen

² Uhl/Springer: Professionelle Suchtprävention in Österreich: Leitbildentwicklung der österreichischen Fachstellen für Suchtprävention, S. 22. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen, 2002.

Diskutiert wird die Abgrenzung oder der Bereichsumfang des Begriffes. In der heutigen Praxis der Prävention ist es weitgehend Konsens, Prävention in die von Caplan³ 1964 eingeführten Bereiche Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention zu gliedern. Die Unterscheidung der drei Bereiche wird in der Literatur diskutiert und dort häufig als nicht hilfreich beschrieben. Demgegenüber kann man betonen, dass die drei Vorbeugungsmaßnahmen sich nicht nur chronologisch (vor, während, nach) in ihrer präventiven Funktion unterscheiden, sondern auch funktional so verschieden sind, dass ein einzelner Begriff den Unterschieden nicht gerecht wird.

Der Begriff Prävention beinhaltet stets ein Interventionsfeld – mit bezeichneten Gruppen mit zugeordneten Risiken sowie Settings (Jugendeinrichtung, Familie, Schule, etc) – und die Festlegung eines Handlungssystems mit definierten Methoden und Zielsetzungen (beispielsweise: Abstinenz oder Abnahme von Gewaltvorfällen).

Primärprävention richtet sich an Gruppen, ganze Gesellschaften oder Individuen, aber unter notwendigem Einbezug eines Settings oder Umweltsystems. Sie will der Entstehung von Störungen, Fehlverhalten bzw. Krankheitsentwicklungen zuvorkommen. Die Primärprävention umfasst lebensstilbezogene Maßnahmen für Merkmalsträger (von möglichen Risiken) zur Risikoreduktion oder Stärkung von Schutzfaktoren vor dem Eintreten einer Störung. Ihre Perspektive ist langfristig, und sie setzt in einer möglichst frühen Lebensphase ein.

Die Sekundärprävention befasst sich mit der möglichst frühzeitigen Erfassung von bereits vorliegenden Symptomen, Problemen und Spannungszuständen, die zu Störungen resp. Krankheiten führen können. Sie setzt in gesundheits- bzw. sozialgefährdenden Situationen an und versucht, diese Gefährdung abzuwenden.

Sekundärprävention wendet sich an Personen und Gruppen mit hohem Gefährdungspotenzial, um eine (weitere) Fehlentwicklung zu verhindern und die Betroffenen bei der Gestaltung konstruktiverer Lebensweisen zu unterstützen. Sekundärprävention orientiert sich an einem korrektiven Ansatz und bedient sich ihrer Methodik vorwiegend des biopsychosozialen Modells⁴.

Tertiärprävention will Folgestörungen bestehender Krankheiten und Probleme verhindern und Rückfällen vorbeugen. Hierzu gehören Maßnahmen der Rehabilitation und der sozialen Wiedereingliederung.

Im vorliegenden Text soll Prävention in den Problemfelder von Abhängigkeiten (Drogen, Glücksspiele, sogenannte Sekten), Gewalt durch Jugendliche, HIV-Infektion, Suizid, finanzieller Verschuldung sowie Essstörungen bei Jugendlichen thematisiert werden.

Zu erwähnen ist, dass sich die moderne Prävention vielfach der Methoden und Interventionsansätze der „Gesundheitsförderung“ bedient. Gesundheitsförderung ist nicht Inhalt der vorliegenden Arbeit, deshalb wird so weit als sinnvoll Prävention von der Gesundheitsförderung abgegrenzt.

Inhalte und Methoden präventiver Arbeit

Methoden

In der Präventionsarbeit angewandte Methoden können zu sechs Handlungsansätzen gebündelt werden: Wissensvermittlung, affektive Auseinandersetzung, Alternativen zu Problemverhalten, Kompetenzerwerb, soziale Beeinflussung sowie Gesundheitsmarketing. Eine Bewertung von präventiven Methoden nach Effektivität erscheint nicht

³ Caplan: Principles of preventive psychiatry, New York, 1964.

⁴ Engel: Die Notwendigkeit eines neuen medizinischen Modells: Eine Herausforderung der Biomedizin. In: Keupp (Hrsg.): Normalität und Abweichung, München, 1979. S. 63-85.

sinnvoll. Zu bemerken ist aber, dass bloße Wissensvermittlung, die nicht im Verband mit personenbezogenen oder strukturellen Programmen betrieben wird bzw. diese einleitet, kaum Effekte zeigt. Dies insbesondere dort, wo die die Präventionsmaßnahme induzierende Problemstellung von komplexer Natur ist (Sucht, Gewalt, Rassismus).

Exemplarisch sei an dieser Stelle auf einige Methoden verwiesen, die – sofern zielgerichtet eingesetzt – als präventiv einzustufen sind: Methoden, die auf Steigerung des Selbstbewusstseins und der Selbstkontrolle abzielen; Projekte, die eine affektive Auseinandersetzung mit (Konsum)Verhalten forcieren; aktive Einbindung der Zielgruppe in die Informations- und Beratungstätigkeit zu Themen und Inhalten der Prävention.

Präventive Arbeit mit jugendlichen peers

Mit dem Eintritt in die Pubertät beginnen Jugendliche sich von den Wertvorstellungen und Verhaltensnormen ihrer Eltern, ja der Erwachsenen überhaupt, zunehmend abzugrenzen. Gruppen von Gleichaltrigen mit ähnlichen Wertvorstellungen – sogenannte peer groups – übernehmen wichtige Funktionen in der weiteren Sozialisation. Daher können diese Gruppen auch durch ihre Dynamik und durch die Einflüsse jener Personen, die das Gruppengeschehen maßgeblich beeinflussen, mitunter gesundheitliches Risikoverhalten fördern.

Andererseits haben peer groups eine wichtige Balance-Funktion in präventiver Hinsicht. Diesen Umstand macht sich peer group education zunutze.

Peer group education

Peer group education ist ein partnerschaftlicher, pädagogischer Handlungsansatz, der peer leader, Teile einer peer group oder aber die gesamte Gruppe motivieren soll, als präventive Rollenmodelle zu wirken, indem Training und Unterstützung auf personeller und/oder struktureller Ebene angeboten werden.

PraktikerInnen der Präventionsarbeit wie auch KritikerInnen, der zugrundeliegenden Theorie der peer group education, zeigen einige Problemstellungen auf, die zu beachten sind, wenn peer group education Projekte fachlichen Qualitätsstandards genügen sollen. Zentrale Fragestellungen sind hier:

Möglicher Missbrauch durch Erwachsene: Verschiedene AutorInnen führen an, dass es fragwürdig ist, ob Methoden, die aus der Welt der Jugendlichen stammen, von Erwachsenen übernommen und erfolgreich in die „peer Welt“ zurückgeleitet werden könnten.

Unklarheiten bezüglich Rolle und Funktion: PraktikerInnen weisen darauf hin, dass es einer klaren Definition bedarf, wie weit Rolle und Funktion von peers reichen, und ab wann man von MultiplikatorInnen sprechen muss:

- Peers gehören derselben Sozialgruppe an wie die Zielgruppe und sind auch in dieser präventiv tätig.
- MultiplikatorInnen gehören einer anderen Gruppe als ihrer AdressatInnengruppe an (z.B. SchülerInnen einer höheren Klasse, die in einer anderen präventive Arbeit leisten).

Es wird vorgeschlagen, alle präventiven Tätigkeiten von peers in jugendlichen Sozialgruppen als solche von „young preventive multipliers“ zu bezeichnen. Von peer education jedoch nur dann zu sprechen, wenn diese Tätigkeit in der eigenen Sozialgruppe durchgeführt wird.

Unterstützung / Support: Viele peer group education Projekte legen den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf die Vorbereitung und Durchführung der peer trainings. Wesentliches Qualitätsmerkmal von peer group education ist jedoch die Unterstützung der präventiv tätigen Jugendlichen durch Fachleute oder Bezugspersonen während der Zeit ihrer Tätigkeit.

Will peer group education im vielfältigen Arbeitsfeld der Jugendarbeit, das nicht die strukturelle Stringenz des Settings der Schule aufweisen kann, auf nachhaltige Weise präventiv wirken und die angeführten Probleme vermeiden, bedarf es der Entwicklung durchgängig kommunizierter, praxisnaher Qualitätsstandards. Diese sollten Unklarheiten ausräumen, Missbrauch vermeiden helfen und die Bedeutung der Unterstützung jugendlicher peers durch erwachsene Fachleute und JugendarbeiterInnen hervorheben. Da PraktikerInnen der Jugendarbeit jedoch oftmals selbst den Mangel an Unterstützungsmöglichkeiten in ihrer Alltagsarbeit beklagen (vgl. Kapitel 3), erscheint es hier angebracht, auf die grundlegende Bedeutung ausreichender struktureller Rahmenbedingungen für diese spezifische und personalintensive pädagogische Maßnahme hinzuweisen.

Empirische Untersuchung zum Ist-Stand der präventiven Jugendarbeit in Österreich

Im ersten Schritt der empirischen Untersuchungen wurden 403 Einrichtungen der offenen und verbandlichen Jugendarbeit sowie Jugendinitiativen mit einem standardisierten Fragebogen befragt. Alle Organisationen, die in der Bundesjugendvertretung Mitglied sind, wurden auf Bundes- und (soweit vorhanden) auf Landesebene kontaktiert, was einer Gesamtzahl von 213 Kontakten zu Organisationen und Einrichtungen entspricht. Für die übrigen Interviewkontakte wurde aus Jugendinitiativen, Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sowie Ortsgruppen der verbandlichen Jugendarbeit und Jugendabteilungen örtlicher Vereine – wie Rotes Kreuz und Freiwillige Feuerwehr – eine Stichprobe gezogen.

Ergebnisse

Als wichtigstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass in der österreichischen Jugendarbeit viele Themen bearbeitet werden, die als primäre Arbeitsgebiete der Prävention anzusehen sind, und viele Methoden eingesetzt werden, die PräventionsexpertInnen als präventiv einstufen.

Auffallend ist allerdings, dass der Einsatz dieser Methoden manchmal nicht reflektiert erfolgt. 60% aller untersuchten Einrichtungen geben an, gezielt Präventionsarbeit zu machen. Von jenen, die dies nicht angeben, setzen aber viele Methoden ein, die als präventiv eingestuft werden.

Die Jugendarbeit sieht und erreicht ein äußerst weites Feld Jugendlicher, das auch „besondere Zielgruppen“ umfasst, die nach den Beschreibungen der Theorie der Präventionsarbeit, für einige Problembereiche höhere Gefährdungen aufweisen und daher Zielgruppen der sekundären Prävention darstellen.

Für alle „speziellen Zielgruppen“ – mit Ausnahme der Jugendlichen mit Behinderung – gilt, dass sich vor allem die offene Jugendarbeit mit diesen auseinandersetzt. Daraus lässt sich schließen, dass sich die offene Jugendarbeit sehr oft mit „Problemjugendlichen“ bzw. mit Jugendlichen, die – aus der Sicht der Präventionstheorie – als stärker gefährdet gelten, auseinandersetzt.

Inhalte und Methoden der außerschulischen Jugendarbeit

Die Methodenvielfalt in der österreichischen Jugendarbeit ist groß. Auch wenn das Durchführen von Veranstaltungen die Aktivität ist, die von den meisten angeboten wird, sind präventive Methoden in der Jugendarbeit sehr verbreitet. Auffallend ist in diesem Zusammenhang der hohe Partizipationsgrad der Jugendlichen in der Jugendarbeit – auch beim Thema Prävention.

Freizeit- und erlebnispädagogische Methoden sowie Aktivitäten, deren Ziel eine Steigerung des Selbstbewusstseins der Jugendlichen ist, stellen den Schwerpunkt der Methodenvielfalt im Bereich präventiver Jugendarbeit.

Peer involvement Ansätze – peer group education, peer counseling und die dazugehörigen peer leader trainings – werden in der außerschulischen Jugendarbeit ebenfalls eingesetzt.

Diese Ansätze sind in der verbandlichen Jugendarbeit akzeptierter als in der offenen. So geben hier fast 40% an, peer leader trainings für ihre Jugendlichen zu fördern, in der offenen Jugendarbeit sind es nur halb so viele.

Der Einsatz dieser Methoden, die ein peer involvement mit sich bringen, ist allerdings noch nicht mit einer gezielt präventiven Tätigkeit gleichzusetzen. Jugendliche beraten Jugendliche durchaus in Bereichen, die nichts mit Präventionsinhalten zu tun haben; es kann hier um Informationen über Computertechnik ebenso gehen, wie um Sport oder andere Freizeitangebote.

Gezielt präventiv arbeiten, nach eigener Einschätzung, 60% der befragten Organisationen und Gruppen. Fast zwei Drittel der Organisationen und Jugendzentren, die sich der offenen Jugendarbeit zuordnen, immer noch fast 60% der verbandlichen Einrichtungen und etwas weniger als die Hälfte der Jugendinitiativen sind der Ansicht, gezielt präventiv tätig zu sein.

Eine Reihe von Gruppierungen und Organisationen der Jugendarbeit, die nicht angeben, gezielt präventiv zu arbeiten, verwenden allerdings trotzdem Methoden, die von PräventionsexpertInnen als präventiv beschrieben sind. Vor allem Angebote, die das Selbstbewusstsein der Jugendlichen stärken sollen, kommen zum Einsatz, auch wenn man nicht gezielt präventiv tätig sein will.

Der wesentliche Bereich, in dem die verschiedenen Einrichtungen präventiv arbeiten, ist „Sucht/Abhängigkeit“. Zwei Drittel der Einrichtungen, die angeben, präventiv tätig zu sein, arbeiten in diesem Gebiet. Mehr als die Hälfte der präventiv arbeitenden Gruppierungen macht Präventionsarbeit in den Bereichen „Drogenmissbrauch“ und „Gewalt“. „Sexueller Missbrauch“ und „AIDS/HIV“ sind die nächstwichtigsten Themen; hier ist jeweils etwas mehr als ein Drittel der gezielt Prävention durchführenden Einrichtungen tätig. Die Methoden, die von den Jugendarbeitseinrichtungen dabei eingesetzt werden, gehen in erster Linie in Richtung „Information und Weiterbildung“ der Jugendlichen durch den Einsatz von Materialien wie Broschüren, aber auch durch Seminare, Workshops, Vorträge und Besuche von Beratungseinrichtungen.

Die außerschulische Jugendarbeit ist jedoch nicht allein für die Prävention zuständig. Es lässt sich feststellen, dass generell in allen Bereichen der Prävention auch andere Einrichtungen gefordert sind. Am meisten zuständig fühlt sich die Jugendarbeit für Prävention in den Bereichen „Sucht“, „Gewalt“ und „Drogenmissbrauch“, gefolgt von „sexuellem Missbrauch“.

Es ist positiv zu bewerten, dass sich die außerschulische Jugendarbeit nicht für jeden Bereich der Prävention zuständig fühlt, da präventive Jugendarbeit nur ein Teil der Jugendarbeit sein sollte und nicht alle anderen Aufgaben der Jugendarbeit – wie Schaffung von Freizeitangeboten, Partizipationsangeboten etc. – in den Hintergrund drängen sollte. Außerdem muss man sich die Frage stellen, ob JugendarbeiterInnen mit der Behandlung einiger der Themen nicht massiv überfordert wären.

Weiterbildung zum Thema Prävention

Bei den Fragen zum Thema Weiterbildung im Präventionsbereich, zeigte sich, dass das Wissen über Angebote zur Qualifizierung noch ausbaufähig. Zwei Drittel aller Befragten kennen derartige Aus- und/oder Weiterbildungsangebote. Diese Kenntnis ist aber ungleich verteilt: Personen, die in der verbandlichen Jugendarbeit tätig sind, kennen diese Angebote wesentlich seltener (56%) als MitarbeiterInnen der offenen Jugendarbeit (75%).

Um Präventionsarbeit leisten zu können braucht es Aus- und Weiterbildung. Der Wunsch danach ist vorhanden. Gefordert werden verstärkt Bildungsangebote zu den Themen „Sucht“, „Gewalt“, „Drogen“ und „sexueller Missbrauch“.

Die Kenntnis über vorhandene Angebote für Aus- und/oder Weiterbildung ist zwar bei zwei Drittel der Organisationen gegeben, mangelnde Zeitressourcen und zu hohe Kosten tragen aber dazu bei, dass die Angebote nicht optimal ausgenutzt werden.

Qualitative Untersuchung im Rahmen von ExpertInnenworkshops

In diesem Studienmodul wurden im Rahmen von drei Workshops Meinungen und Einstellungen von ExpertInnen der außerschulischen Jugendarbeit bzw. der Präventionsarbeit zu präventionsspezifischen Themen exploriert. Besondere Berücksichtigung fand dabei die Einschätzung und Bewertung von Prävention im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang sowie die Wahrnehmung einer präventiven Verantwortung seitens der außerschulischen Jugendarbeit. Darüber hinaus wurden Bedarf und Defizite im präventionsspezifischen Fortbildungsbereich erhoben.

Workshop A: ExpertInnen der Jugendarbeit

a) Jugendarbeit darf nicht auf Prävention reduziert werden.

Nach Ansicht der JugendarbeiterInnen hat Jugendarbeit an sich bereits präventiven Charakter. Sie betonen jedoch zugleich, dass Jugendarbeit mehr ist als Prävention.

b) Gezielte Präventionsarbeit kann nur durch Fachlichkeit garantiert werden.

Wenn man in der außerschulischen Jugendarbeit gezielt Prävention macht, kann dies nach Meinung der JugendarbeiterInnen nur mit fachlicher Unterstützung von PräventionsexpertInnen erfolgen.

c) Bildungsangebote müssen an die Bedürfnisse der Jugendarbeit angepasst werden.

Die JugendarbeiterInnen zeigen grundsätzlich großes Interesse an speziellen Ausbildungen zum Thema Prävention. Aus- und Weiterbildungsangebote werden aber nicht entsprechend wahrgenommen; einerseits weil Informationsdefizite bestehen, andererseits aber auch aufgrund mangelnder zeitlicher und finanzieller Ressourcen.

Themenbereiche, in denen Weiterbildungsangebote gefordert werden, sind in erster Linie Gewalt und Sucht, aber auch Umgang mit Tabuthemen wie Suizid oder sexueller Missbrauch. Auf Essstörungen wird nicht explizit verwiesen.

Workshop B: ExpertInnen der Präventionsarbeit

a) Jugendarbeit ist Gesundheitsförderung:

Außerschulischer Jugendarbeit wird eine wichtige Rolle im Bereich der Prävention zugestanden, da durch das Schaffen von Angeboten und durch die Beschäftigung mit Jugendlichen bereits präventiv resp. gesundheitsfördernd gearbeitet wird.

Man sieht sich als PräventionsexpertIn auch selbst direkt mit Jugendlichen arbeiten – meist in Form von Informationsveranstaltungen für SchülerInnen in der Schule.

b) Jugendarbeit heißt Raum, Zeit und Beziehungskultur

Die Angebote, die nach Ansicht der WorkshopteilnehmerInnen Jugendarbeit Jugendlichen zur Verfügung stellen, beziehen sich vorrangig auf eine Verbesserung der unmittelbaren Lebenswelt der Jugendlichen. Dadurch werden Jugendliche angesprochen. Diese Strukturen der Jugendarbeit sind für die PräventionsexpertInnen sehr wichtig.

c) Jugendarbeit soll nicht allein präventiv arbeiten:

Einerseits wäre es eine Verkürzung der Jugendarbeit, wenn man von ihr fordert, nur speziell präventiv zu arbeiten; Jugendarbeit ist mehr als Prävention und soll es auch bleiben.

Die PräventionsexpertInnen möchten die Strukturen der Jugendarbeit – Raum, Zeit, Beziehung – ausnützen, um selbst mit den Jugendlichen zu arbeiten. Man möchte somit von den Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit eingeladen werden, Präventionsprojekte durchzuführen.

Damit präventive Jugendarbeit durchgeführt werden kann, sind drei Forderungen zu erfüllen:

- Reflexion der eigenen Rolle und des eigenen Standpunkts
- Akzeptierende Haltung
- Streitkultur und Definition der selbst gesetzten Grenzen.

d) Weiterbildungsangebote bestehen

Weiterbildungen für MultiplikatorInnen bestehen in erster Linie aus Informationsvermittlung. Methodenlehre steht nicht bei allen Anbietern der Weiterbildung im Vordergrund, denn man möchte auch nach der Qualifizierung der MultiplikatorInnen in Projekte der außerschulischen Jugendarbeit eingebunden bleiben.

e) Kooperation zwischen Präventionsarbeit und außerschulischer Jugendarbeit ist wichtig.

Angestrebt wird ein Netzwerk bestehend aus kommunalen Stellen, Präventionsstellen und Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit, das es ermöglicht, gemeinsam präventiv tätig zu sein, aber auch Beratung und Interventionsmöglichkeiten anzubieten. Die Präventionseinrichtungen gewinnen eine breitere Plattform, die Jugendarbeit erhält Unterstützung in der Arbeit.

Workshop C: ExpertInnen der Präventions- und der Jugendarbeit

a) Präventionsstellen und außerschulische Jugendarbeit streben eine Verstärkung der Zusammenarbeit an.

Sowohl die VertreterInnen der außerschulischen Jugendarbeit als auch die der Präventionsarbeit sind der Ansicht, dass eine Kooperation zwischen den beiden Bereichen angepeilt werden soll. Dabei sehen die JugendarbeiterInnen in erster Linie eine Verstärkung der Weiterbildung als Ziel an, während die PräventionsexpertInnen zusätzlich eine Zusammenarbeit bei Projekten anstreben.

b) Derzeitige Weiterbildungsangebote sind zu wenig spezifisch.

Es ist ein klarer Wunsch der JugendarbeiterInnen, Qualifizierungsangebote auf ihre speziellen Bedürfnisse angepasst zu bekommen. Diese Forderung bezieht sich sowohl auf Inhalte und Themen als auch auf die Orte der Weiterbildung. Die Angebote müssen gemeinsam zielgruppenspezifisch entwickelt werden.

c) Jugendarbeit und Prävention befinden sich (noch) nicht auf derselben Kommunikationsebene.

Diese Diskrepanz hat die Ursache in dem derzeitigen Defizit an Kooperation. Die gegenseitigen Erwartungen entsprechen nicht unbedingt den tatsächlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten.

Zusammenfassend lassen sich die Anliegen folgendermaßen gliedern:

Unterschiedliche Angebote zur Qualifizierung für „Anfänger und Profis“ im Bereich der präventiven Arbeit im Rahmen der Jugendarbeit.

Erstellen einer Angebotsliste vorhandener Qualifizierungsmöglichkeiten.

Laufende Aktualisierung der Angebote.

Einrichtung einer Koordinationsstelle, die den Kontakt zwischen außerschulischer Jugendarbeit und Präventionseinrichtungen erleichtert.

Die Kooperationen, die von den WorkshopteilnehmerInnen angestrebt werden, beschränken sich auf die Netzwerkbildung, die durch die oben genannte Koordinierungsstelle organisiert werden soll. Dabei sollte es regelmäßige Treffen mit der Koordinierungsstelle geben, um Inhalte und Methoden der Weiterbildungsangebote, sowie Bedürfnisse und Probleme der außerschulischen Jugendarbeit auszutauschen.

Diese Netzwerke, und damit auch die Koordinierungsstellen, sollen regional resp. bundeslandweit – keinesfalls jedoch österreichweit – konzipiert sein, da sonst, nach Ansicht der WorkshopteilnehmerInnen, diese nicht genützt würden.

In den Workshops haben die TeilnehmerInnen zwar dasselbe gefordert und gewünscht, es wurde aber „zwischen den Zeilen“ die unterschiedliche Wahrnehmung deutlich. Die beiden Seiten – Jugendarbeit und Prävention – befinden sich nicht auf derselben Gesprächsebene: PräventionsexpertInnen sehen sich als Dienstleister, die die Bedürfnisse der Jugendarbeit befriedigen können.

Es ist daher im Vorfeld aller weiteren Kooperationsanbahnungen für die Implementierung präventiver Methoden in die Jugendarbeit eine Intensivierung des Austausches von Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit und der Präventionsstellen notwendig.

Risiko und Prävention aus der Sicht 10- bis 30jähriger Österreicherinnen und Österreicher

Der „4. Bericht zur Lage der Jugend. Teil B: Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit“ verfolgt einen lebensweltlich orientierten Forschungsansatz und geht davon aus, dass Phänomene des sozialen Alltags nur dann angemessen erfasst werden können, wenn (auch) die Sichtweisen der beteiligten AkteurInnen in die Forschung einfließen.

Ziel ist daher – ausgehend von dieser Prämisse – nicht nur die Sichtweisen der Jugend- und Präventionsarbeit, sondern vielmehr auch Erfahrungen und Bedürfnisse potentieller Zielgruppen der Prävention zu explorieren.

Methodisch wird in diesem Forschungsmodul auf das Gruppendiskussionsverfahren zurückgegriffen. Gruppendiskussionen stellen eine erprobte Methode der qualitativen Sozialforschung dar, die auch bei sehr komplexen Thematiken tiefgehende Einblicke in die Sichtweisen der betroffenen AkteurInnen erlaubt.

Um alters- und geschlechtsspezifische Vergleiche anstellen und Unterschiede in der Einschätzung und Bewertung von Gefährdungspotenzialen feststellen zu können, wurden die TeilnehmerInnenstichproben alters- und geschlechtshomogen zusammengesetzt. Um regionale Ausgewogenheit zu gewährleisten, wurden jeweils drei der zwölf Gruppendiskussionen in der „Region West“ (Vorarlberg, Tirol), „Region Nord“ (Salzburg, Oberösterreich), „Region Ost“ (Wien, Niederösterreich, Burgenland) und „Region Süd“ (Kärnten, Steiermark) durchgeführt.

Ergebnisse

Insgesamt zeigen die GruppendiskussionsteilnehmerInnen ein recht homogenes Antwortverhalten, es lassen sich aber einige geschlechts- und altersspezifische Unterschiede festmachen.

Die wesentlichen Unterschiede im Antwortverhalten zwischen Mädchen und jungen Frauen einerseits und Burschen und jungen Männern andererseits liegen in den Aussagen zur Wahl der Ansprechpersonen und Anlaufstellen bei persönlichen Anliegen und Problemen sowie in der Überzeugung, für peer education Projekte als BeraterInnen geeignet zu sein. Für die männlichen Jugendlichen sind der Freundeskreis und die Familie die wichtigsten Informationsquellen und Beratungs„einrichtungen“; die Mädchen sehen auch FreundInnen als die primären HelferInnen – ebenso wichtig ist die Familie. Während die meisten Burschen und jungen Männer aber einfach über „die Familie“ sprechen – und damit vermutlich meist beide Elternteile und Geschwister meinen –, beschreiben die Mädchen und jungen Frauen die Ansprechpersonen in den Familien genauer, es sind die Mutter, die Großmutter, Cousinen – in jedem Fall auch weibliche Ansprechpersonen. Beiden Geschlechtergruppen gemeinsam ist, dass die Auswahl der Personen, an die man sich wendet, in erster Linie von der jeweiligen (Problem)Situation abhängig ist. Für jeden einzelnen Problembereich gibt es „SpezialistInnen“.

Burschen und junge Männer sind eher überzeugt, dass sie beratend oder informierend bei peer Projekten mitarbeiten können – zwar nur bei Themen, die ihnen wichtig sind, und wo sie sich auskennen, aber sie haben keine Angst, falsche Informationen zu geben. Mädchen zeigen mehr Sorge, dass sie möglicherweise falsche Informationen geben könnten – und damit die Situation für die anderen Jugendlichen verschlechtern statt sie zu verbessern.

Altersmäßig zeigt sich eine klare Tendenz zu mehr Erfahrung mit legalen Drogen mit zunehmendem Alter bei den GruppenteilnehmerInnen – was nicht überraschend ist.

In den wesentlichen forschungsleitenden Fragestellungen zeigten sich folgende Kernaussagen.

Ad) Gefährdungspotenziale

Gefährdungspotenziale für die eigene Altersgruppe werden vorrangig in Drogen – vor allem in legalen aber auch illegalen –, in Gewalt und im Bereich Ausbildung/Schule/Beruf gesehen. Drogen – vor allem legale – gehören zum Umfeld der AlterskollegInnen der DiskussionsteilnehmerInnen, und viele können damit nicht umgehen. Gewalt ist vor allem

aus der Sicht der Burschen ein Problem. Im Bereich Ausbildung/Schule/Beruf ergeben sich Gefährdungen aufgrund mangelnder Lehrstellen einerseits und Lernproblemen in der Schule andererseits.

Auffallend ist, dass für jüngere Altersgruppen stets Gruppenzwang, falscher Freundeskreis und leichte Beeinflussbarkeit aufgrund von Unerfahrenheit als Gefährdungen genannt werden (von den 10- bis 14jährigen auch für die eigene Altersgruppe). Unfälle im Straßenverkehr werden ebenfalls genannt.

Für die Älteren werden eher berufliche Probleme und Schulden als Gefährdung gesehen. Die Jugendlichen aus den Großstädten ergänzten diese Gefährdungspotenziale für Ältere noch durch partnerschaftliche Probleme.

Auffallend ist, dass viele Gemeinsamkeiten zwischen den Gefährdungen für die eigene Altersgruppe und für die „älteren Jugendlichen“ wahrgenommen werden; den „Jüngeren“ weist man immer andere Probleme zu, als die eigene Altersgruppe hat. Das bedeutet, dass die Jugendlichen annehmen, bestimmten Gefährdungen bereits entwachsen zu sein.

Jugendliche aus dem ländlichen bzw. kleinstädtischen Bereich nannten auffallend häufig Unfälle im Straßenverkehr, psychische Probleme (die sich in selbstdestruktivem Verhalten, in Depressionen oder auch als Planlosigkeit äußern), wirtschaftliche Probleme der Region (die auch direkt die Jugendlichen betreffen – fehlende Infrastruktur, Lehrstellen und Jobaussichten). Sie machten diese Probleme vorrangig für die Altersgruppe zwischen 10 und 18 geltend; wobei junge Erwachsene vor Unfällen im Straßenverkehr und psychischen Problemen auch nicht gefeit wären – allerdings wären die Unfälle nun selbstverschuldet und psychische Probleme würden sich in einer Sinnkrise äußern.

Ad) Risikoverhalten und Risikobewusstsein

Nach Ansicht der DiskussionsteilnehmerInnen gibt es vier grundlegende Ursachen, warum sich Jugendliche Gefährdungen aussetzen: Suche nach dem Kick, Neugier, Suche nach Spaß oder der Wunsch nach Anerkennung in der Freundesgruppe.

Hier zeigen sich klare altersmäßige Unterschiede: Während die Älteren eher bewusst Risiken eingehen, um dem grauen Alltag zu entfliehen, werden von und für Jüngere Neugier und Anerkennung im Freundeskreis als Gründe für das Einlassen in gefährliche Situationen angegeben. Im zweiten Fall kann es zwar auch vorkommen, dass man sich darüber im Klaren ist, ein Risiko einzugehen um in der Gruppe als „cool“ zu gelten. Oft ist es aber so, dass man aufgrund von Gruppendruck in gefährliche Situationen gerät, die man nicht einschätzen kann und in denen man sich auch keiner Gefahr bewusst ist.

Ad) Anlaufstellen und Ansprechpersonen bei Anliegen und Problemen

Hilfestellung und Informationen bei persönlichen Anliegen und Problemen suchen männliche und weibliche Jugendliche und junge Erwachsene bei Personen im eigenen sozialen Umfeld. Dabei sind FreundInnen für Jugendliche ab 15 Jahren die ersten Ansprechpersonen. Wesentlich ist allen DiskussionsteilnehmerInnen, dass man den Personen gegenüber Vertrauen haben kann.

Dabei ist die Auswahl der Person jedoch situations- und problemabhängig. Die Personen, an die man sich wendet, müssen in den jeweiligen Problemsituationen Erfahrungen haben; am besten eigene Erfahrungen gemacht haben

Nur wenn man im persönlichen Nahfeld keine Person mit ExpertInnenwissen kennt, würde man sich an andere Einrichtungen wenden. Interessant ist, dass immer wieder JugendarbeiterInnen als Ansprechpersonen von den Jugendlichen genannt werden – meist wenn es um Informationen geht, an welche ExpertInnen man sich wenden könnte.

Die Jugendinfostellen sind in einigen Bundesländern bekannt.

Beratungseinrichtungen sind – mit Ausnahme von Rat auf Draht – weniger bekannt. Man hätte zunächst auch Hemmungen dort hinzugehen; denn zu einer beratenden Person

muss man bereits Vertrauen haben. Außerdem besteht die Sorge, dass man bei der Beratung nicht anonym bleiben kann; diese Sorge wird in erster Linie von den männlichen Jugendlichen geäußert.

Ad) Bewertung und Akzeptanz von peer education

Das Konzept der peer education wird zwar akzeptiert – da sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei Problemen ohnehin an den Freundeskreis wenden – eine Beschreibung als „Beratung durch Gleichaltrige“ wird allerdings negativ bewertet. Das Wort Beratung schreckt ab, da man erwartet, dass einem dieser Rat aufgedrängt würde.

Wichtig ist, dass man die beratenden Gleichaltrigen bereits vorher kennt und zu ihnen Vertrauen hat. Mädchen ziehen Personen, die ein wenig älter sind, als man selbst, vor, da ihnen ein reicherer Erfahrungsschatz zugetraut wird. Jede Art der peer education muss auf Freiwilligkeit beruhen: Man will sich selbst an eine Vertrauensperson wenden, und sie um Information oder Rat bitten, auch Informationen dürfen nicht aufgedrängt werden.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen würden zum Großteil selbst gerne im Rahmen von peer education Projekten aktiv sein. Aber auch hier betonen sie, dass die zu beratende Person sich von sich aus an die InformantInnen / BeraterInnen wenden sollten.

Trends im europäischen Vergleich

Auf Grund der wachsenden Vernetzung und Informationsverbreitung über Internet werden innovative Ideen, Projekte und Modelle heute zunehmend gleichzeitig in mehreren Regionen oder Ländern, manchmal unter verschiedenen Labels entwickelt und durchgeführt.

Trends zeigen sich in den Bereichen strukturelle Projekte und Programme, die verschiedene Zielgruppen und Lebenswelten einbeziehen, im Feld der Risikooptimierung und Begleitung, bei Kooperationsprojekten, in der Qualifizierung von Jugend- und PräventionsarbeiterInnen und bei computerbasierten Internetprogrammen zur Prävention bei Jugendlichen. Selbstverständlich finden sich in vielen Ländern eine Fülle von Einzelprojekten. Im vorliegenden Bericht sind diese Beispiele von den jeweiligen Schlüsselpersonen der Länder vorgeschlagen worden.

Das Modell, in einer Gemeinde oder einem Stadtteil die gesamte Bevölkerung, zielgruppenspezifisch, settingorientiert, unterstützt durch eine Marketingstrategie, anzusprechen, hat Zukunft. Diese der gegenwärtigen WHO Policy folgenden Vorgehensweise ist aufwendig und teuer, verspricht aber Synergien. Damit soll in der Gesamtheit eine größere Wirksamkeit als mit der Durchführung noch so effizienter Einzelprojekte erzeugt werden.

Eine innovative Entwicklung ist in der Neueinschätzung des Umganges mit Risiken, bei Jugendlichen zu beobachten. Projekte und Programme der Risikooptimierung und Risikobegleitung versuchen die natürliche Neugier und Lust an Rausch und Risiko aufzunehmen. Unter kontrollierten Bedingungen werden so Grenzen eines „gefahrarmen“ Risikoumganges eingeübt.

Die Zahl der Kooperationsprojekte zwischen der professionellen Prävention und der Jugendarbeit hat zugenommen. Trotzdem stehen sich die beiden Kulturen oft fremd gegenüber und haben Schwierigkeiten, die je eigene Kultur verständlich zu machen. Insbesondere die reale oder vermutete ungleiche strukturelle und finanzielle Ausstattung der beiden Bereiche führt zu Missverständnissen und Kommunikationschwierigkeiten.

In vielen europäischen Ländern lässt sich eine zunehmende Professionalisierung im Bereiche der Aus- und Weiterbildung in der Jugendarbeit und Prävention beobachten. Es ist zu vermuten, dass in den nächsten Jahren auch eine größere Zahl an Forschungsarbeiten zu diesen Themen publiziert werden dürfte.

Das Feld der computerbasierten Internetprogramme zur Prävention bei Jugendlichen ist in den letzten zwei Jahren massiv gewachsen. Da ein großer Teil der Jugendlichen sich nicht in organisierten Jugendbereichen aufhält, ist das Potenzial und die Bedeutung hier besonders groß.

Eine neue Perspektive für junge Menschen ist Prävention über das Handy. Noch mehr als über das Internet zeigt sich hier der niederschwellige Zugang zu Information und die Leichtigkeit, mit anderen Menschen über SMS zu kommunizieren oder sich Kurzinformationen auf das Handy schicken zu lassen.

Maßnahmenkatalog

Strukturelle Maßnahmen

Um in Zukunft präventive Jugendarbeit auf der Basis einer verstärkten Zusammenarbeit von außerschulischer Jugendarbeit und Präventionsstellen durchführen zu können, bedarf es grundlegender struktureller Änderungen in mehreren Bereichen. Diese Änderungen müssen sowohl innerhalb der außerschulischen Jugendarbeit als auch in der Präventionsarbeit stattfinden; sie müssen aber auch von Seiten der Jugendpolitik auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene mitgetragen und unterstützt werden.

Ausbildung und Qualifizierung

Auf Seiten der außerschulischen Jugendarbeit muss das Bewusstsein für die Notwendigkeit präventiven Handelns gefestigt werden, was auf hauptamtlicher Ebene bereits im Rahmen der für die JugendarbeiterInnen notwendigen Grundausbildungen erreicht werden sollte.

Eine wesentliche Forderung ist daher, in sämtlichen Grundausbildungslehrgängen zur außerschulischen Jugendarbeit – gleich ob auf Landes- oder auf Verbandsebene – dem Aspekt der Prävention verpflichtend Platz einzuräumen: In einem solchen Ausbildungsmodul sollen

- die Grundlagen präventiver Arbeit, also eine theoretische Basis, ebenso wie
- Methodenlehre, aber auch
- Information über vorhandene Präventionsangebote, vermittelt werden.

Im Rahmen der Qualifizierungsmaßnahmen für ehrenamtliche JugendarbeiterInnen ist darauf zu achten, dass ebenfalls die Grundlagen präventiver Jugendarbeit vermittelt werden sollten. Die Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit sind daher dahingehend anzuregen, ihren MitarbeiterInnen dementsprechende Qualifizierungsmaßnahmen anzubieten. Eine Unterstützung von Seiten der Jugendpolitik (auf Landes- wie auch auf Bundesebene) bei diesem Vorhaben ist wünschenswert. Diese kann in Form einer finanziellen Unterstützung beim Besuch von Fortbildungsveranstaltungen, aber auch durch das Bereitstellen von Informationsmaterialien erfolgen.

Strukturpolitische Rahmenbedingungen

Für eine wirksame präventive Jugendarbeit ist Engagement und Wissen der JugendarbeiterInnen allein nicht ausreichend. Vielfach fühlen sich JugendarbeiterInnen mit den an sie gestellten Anforderungen überlastet, was in erster Linie auf mangelnde Ressourcen zurückzuführen ist.

Um präventiv in der außerschulischen Jugendarbeit tätig sein zu können, ist es zunächst notwendig, entsprechende Rahmenbedingungen für außerschulische Jugendarbeit zu schaffen.

Oftmals sind die einzelnen JugendarbeiterInnen mit einer Fülle verwaltungstechnischer Aufgaben betraut, die sie neben der Arbeit mit Jugendlichen bewältigen müssen. Dies trifft sowohl für haupt- als auch für nebenamtliche JugendarbeiterInnen zu. Für beide Personengruppen kann daraus eine Überforderung entstehen, die auf die Qualität der außerschulischen Jugendarbeit zurückwirken kann. Es ist daher darauf zu achten, die Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit durch personelle und finanzielle Ressourcen so auszustatten, dass ein Mindestmaß an Qualität in der außerschulischen Jugendarbeit gesichert ist. Dabei ist besonders darauf zu achten, dass den Jugendlichen – als Zielgruppe der außerschulischen Jugendarbeit – genügend Zeit für die Inanspruchnahme der Angebote zur Verfügung gestellt wird.

Zu einer Verbesserung der strukturpolitischen Rahmenbedingungen gehört auch die Unterstützung durch lokale EntscheidungsträgerInnen. Es ist durchaus auch Aufgabe der außerschulischen Jugendarbeit und ihrer MitarbeiterInnen, die Notwendigkeit ihrer Arbeit darzustellen. Allerdings müssen dafür zumindest die zeitlichen Ressourcen zur Verfügung stehen.

Da Prävention Aufgabe aller Einrichtungen des öffentlichen Lebens ist, muss die außerschulische Jugendarbeit in ihrem Bemühen um präventives Handeln auch von anderen Einrichtungen unterstützt werden.

Kooperation außerschulischer Jugendarbeit und Präventionsstellen

Bislang bestehen wenige Modelle für gelungene Kooperationen zwischen Präventionsstellen und Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit. Diese lassen sich meist auf Tätigkeiten einzelner Personen, die aufgrund ihrer persönlichen Geschichte über Kontakte verfügen, zurückführen.

Das Wissen über die Bedürfnisse der außerschulischen Jugendarbeit einerseits und die Angebote der Präventionseinrichtungen andererseits ist zu gering, um sofort eine Zusammenarbeit zu initiieren. Derzeit werden die gegenseitigen Vorstellungen vorrangig durch Annahmen und „Vorurteile“ bestimmt, was eine Kooperation erschwert. Um dieses Defizit auszugleichen ist es notwendig, beide Seiten – außerschulische Jugendarbeit und Präventionseinrichtungen – miteinander in Kontakt zu bringen und gegenseitige Information auf derselben Ebene zu ermöglichen. Es darf nicht den Anschein haben, dass die außerschulische Jugendarbeit als „Bittsteller“ der Präventionsarbeit gegenübertritt.

JugendarbeiterInnen und MitarbeiterInnen von Präventionseinrichtungen sind als ExpertInnen ihrer jeweiligen Arbeitsfelder anzusehen und müssen daher in einer Kooperation auf derselben Ebene miteinander verkehren können.

Zur Herstellung eines Erstkontakts und zur Schaffung dieser gemeinsamen Basis werden Koordinationseinrichtungen vorgeschlagen, die auf Bezirks- oder Regionenebene Kontakte zwischen außerschulischer Jugendarbeit und Präventionseinrichtungen herstellen resp. vertiefen können.

Diese regionalen Strukturen müssen nicht unbedingt neu geschaffen werden; möglicherweise bestehende Einrichtungen, die bereits jetzt mit dieser Aufgabe betraut sind, sollen jedoch dazu aufgefordert – und dabei unterstützt – werden, ihre Aufgabe besser zu erfüllen. Dazu gehören in einem ersten Schritt eine Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit, die es ermöglichen soll, dass Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit ebenso vom Vorhandensein dieser Koordinationseinrichtungen unterrichtet sind wie Einrichtungen der Präventionsarbeit.

- Neben der Initiierung von Kontakten zwischen der außerschulischen Jugendarbeit und der Präventionsarbeit sollten auch Kontakte zu Einrichtungen der Elternarbeit hergestellt werden.
- Außerdem besteht die Aufgabe der Koordinationsstellen auch darin, durch Einbeziehung der regionalen Jugendpolitik strukturelle Unterstützung präventiver Jugendarbeit zu ermöglichen.
- Eine Verbesserung präventiver Arbeit im Rahmen außerschulischer Jugendarbeit soll in einem weiteren Schritt durch die Etablierung von Netzwerken – ebenfalls durch die Koordinationsstellen – zwischen Einrichtungen der Präventionsarbeit, der außerschulischen Jugendarbeit, der Elternarbeit und der regionalen Jugendpolitik gewährleistet werden.

Nachhaltigkeit

Es ist ein erklärtes Anliegen der Präventionsarbeit, dass ihre Anstrengungen Nachhaltigkeit zeigen sollen; daher zieht sie längerfristige Projekte punktuellen Maßnahmen vor. Um dieses Anliegen auch in der außerschulischen Jugendarbeit

umzusetzen, ist bei einer Förderung von Projekten in der präventiven Jugendarbeit darauf zu achten, dass diese nicht einmalige Aktionen darstellen.

Einer Förderung von Projekten, die eine Vertiefung und Verbreitung von "models of good practice" ermöglichen, ist daher der Vorzug vor der Beschränkung der Förderungen einzig von Pilotprojekten zu geben.

Daher ist es notwendig, nach einer positiven Evaluierung von Projekten, weiterführende Maßnahmen derselben Jugendeinrichtung oder auch anderer Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit in derselben Region zu unterstützen.

Zentrale Inhalte präventiver Arbeit

Die Vorschläge in diesem Abschnitt richten sich in erster Linie an die Präventions- und die Jugendarbeit, jedoch kann auch die Jugendpolitik durch zielgerichtete Förderungen von Projekten die Entwicklung unterstützen und vorantreiben.

Umfassende Gesundheit – ein Thema für die Jugendarbeit

Wie bereits im Theorieteil dieser Arbeit dokumentiert, ist Jugendarbeit nicht nur ein Handlungsgebiet für präventive Maßnahmen, sondern in noch höherem Maße Setting für Gesundheitsförderung. Viele der von der Jugendarbeit entwickelten Handlungsziele decken sich mit gesellschaftlichen Maßnahmen, die Gesundheit im psychischen, physischen, sozialen, spirituellen, kulturellen, ökonomischen und ökologischen Sinne als lebenslangen und umfassenden Balanceprozess fördern wollen. Zentraler Inhalt in der Arbeit mit Jugendlichen kann also die Auseinandersetzung mit einer solchen umfassenden Gesundheit und den dafür notwendigen Kompetenzen und Rahmenbedingungen sein. Die in diesem Bericht vorgelegten Ergebnisse aus der Lebensweltforschung 10- bis 30jähriger Österreicherinnen und Österreicher zeigen, dass der Begriff „Gesundheit“ noch immer vorrangig mit Krankheitsproblemen resp. deren Nichtvorhandensein assoziiert wird. Bezugnahmen zu individuellen Zugängen und strukturellen Rahmenbedingungen fehlen weitgehend. Hier besteht Bildungsbedarf, der sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Feld – auch durch gezielte PR-Maßnahmen – befriedigt werden sollte.

Anerkennung als zentrales Präventionsthema

Durch alle fachspezifischen Präventionsfelder zieht sich der Begriff der „Anerkennung“ – der Person und der sozialen Anerkennung verschiedener Lebensstile sowie auch gesellschaftlicher Randgruppen. Die Entwicklung von Selbstwert und von sozialer Kompetenz sind indessen auch zentrale Ziele der Jugendarbeit. Es wird daher vorgeschlagen, Anerkennung als Leitthema für gemeinsame Maßnahmen der Jugend- und Präventionsarbeit zu positionieren.

Risiko als Herausforderung

Das Eingehen von Risiken sowie riskante Verhaltensweisen Jugendlicher beschäftigen JugendarbeiterInnen seit Jahrzehnten – und dies in pädagogischer, kommunikativer, wie auch rechtlicher Hinsicht. Viele der Betroffenen sehen sich damit situativ oder konstant herausgefordert. Hier bedarf es qualifizierender Angebote, damit Risikosituationen oder riskante Verhaltensweisen Jugendlicher eine Begleitung durch JugendarbeiterInnen erfahren, die nicht nur Gefahren zu vermeiden, sondern auch Kompetenzen im Umgang mit „kick“ und „thrill“ zu entwickeln hilft.

Depressionen: Zentrales zukünftiges Gesundheitsproblem

Nach Studien⁵ der WHO (Weltgesundheitsorganisation) werden Depressionen in 20 Jahren das quantitativ größte Gesundheitsproblem bei Frauen in Europa darstellen. Und auch bei Männern werden Depressionen nach den Herz-Kreislauf-Erkrankungen an zweiter Stelle rangieren. In den letzten zehn Jahren haben Depressionen junger Menschen europaweit rapide zugenommen. Die depressive Erschöpfung wird gemeinsam mit Stresssymptomen zum größten Ursachenfeld für psycho-soziale Problementwicklungen avancieren. Hier gilt es, bereits jetzt ursachenorientiert vorzugehen und individuelle wie strukturelle Angebote zur Balance zu entwickeln (Entspannungstechniken, Auseinandersetzung mit Sinn-Fragen, strukturelle Stressreduktion). Um diese Angebote in Hinkunft schaffen zu können, bedarf es aber vorrangig intensiver Investition in Forschungsvorhaben, die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungen untersuchen und Vorschläge zur Prävention vorlegen.

Tabuthemen diskutieren

In unserer Gesellschaft weitgehend tabuisierte Problembereiche sollten von der Jugendarbeit im Verband mit Facheinrichtungen aufgegriffen, diskutiert und kommuniziert werden. Dazu zählt der Suizid Jugendlicher, das Phänomen des Suizids im Allgemeinen, sexueller Mißbrauch, aber auch der Umgang mit Alkohol als Alltagsdroge – auch in Jugendeinrichtungen.

Ein solcher Diskurs kann und sollte auch auf struktureller Ebene geführt werden, um regionale Problemlagen, welche bspw. mangelnde Exekution des Jugendschutzes mit sich bringen, zu behandeln.

Auch mögliche negative Folgen pädagogischen Fehlverhaltens dürfen nicht verschwiegen werden: Nicht reflektiertes Vorbildwirken von in der Jugendarbeit Tätigen – das mitunter Verhaltensweisen aufweist, deren Vorbeugung eigentliches Ziel der Prävention ist – kann nur durch ehrliche und engagierte Kommunikation mit Betroffenen reduziert werden. Hier gilt es, das minimale Ziel im Rahmen pädagogischen Wirkens zu verwirklichen: In der Begleitung von Jugendlichen keinen Schaden zu verursachen.

Präventionsfelder, die verstärkt beachtet werden sollten

Von Seiten der Jugendarbeit besteht Interesse und Handlungsbedarf, gewaltpräventive Maßnahmen auszubauen resp. zu qualifizieren. Die befragten JugendarbeiterInnen folgen hier einem aktuellen gesellschaftspolitischen Trend.

Etwas weniger Interesse wird Problemfeldern wie sexuellem Missbrauch, problematischem Essverhalten oder der Zugehörigkeit zu sogenannten Sekten entgegen gebracht – interessanterweise geben auch die in diesen Bereichen tätigen Fachkräfte an, kaum Kontakt zur außerschulischen Jugendarbeit zu haben.

Hier gilt es vor möglichen Maßnahmen zuerst für die genannten Themenfelder zu sensibilisieren und Kontakte zwischen Jugendarbeit und Präventionseinrichtungen herzustellen.

Methoden präventiver Arbeit

Die in der präventiven Jugendarbeit eingesetzten Methoden sind nicht primär einzigartig und keine Ausnahmereischeinungen in der außerschulischen Jugendarbeit. Vielmehr ist eine Reihe von allgemein akzeptierten und regelmäßig angewandten Methoden der außerschulischen Jugendarbeit auch in der präventiven außerschulischen Jugendarbeit

⁵ Vgl. bspw. Cross-National Collaborating Group: The changing rate of major depression. JAMA 268 (Bd.21),S.3008-3105

anwendbar (wie beispielsweise Erlebnispädagogik, Kreativitätstraining, Theatersport, Outdoor-Pädagogik, Selbstsicherheitstraining, peer involvement Ansätze etc.).

Als „präventiv“ ist eine Methode jedoch nur dann anzusehen, wenn sie mit präventiven Zielen verbunden ist.⁶

Methodenvielfalt

Es ist ein Wunsch der JugendarbeiterInnen einen Methodenkatalog für präventive Jugendarbeit zur Verfügung zu haben. Die Methoden, die hier genannt werden sollten, kennen die JugendarbeiterInnen in den meisten Fällen aber bereits.

Es ist daher nicht ein Methodenkatalog zielführend, sondern vielmehr die Schaffung des Bewusstseins, dass bekannte Methoden im Rahmen präventiver Arbeit anwendbar sind. Daher ist vorrangig bei Qualifizierungsmaßnahmen zum Erlernen diverser Methoden der außerschulischen Jugendarbeit auf deren Anwendbarkeit im präventiven Bereich hinzuweisen.

Peer group education

Der Ansatz der peer group education im Rahmen präventiver Jugendarbeit basiert auf der Tatsache, dass Jugendliche in ihren peers primäre Ansprechpersonen für persönliche Anliegen sehen. Dabei wählen die Jugendlichen selbst und bewusst die jeweiligen Experten für bestimmte Fragestellungen aus. Daher ist im Rahmen einer Qualifizierung von Jugendlichen bei der peer group education darauf zu achten, dass keine „außergewöhnlichen Personen“ kreiert werden. Die Jugendlichen müssen trotz Training weiterhin in ihrer peer group als gleichwertig akzeptiert bleiben. Es ist außerdem zu berücksichtigen, dass nach erfolgtem Training die peers weiter unterstützt werden. Ihr Erscheinungsbild und ihr Auftreten müssen nach wie vor eine niederschwellige Kontaktnahme ermöglichen.

Der Einsatz von peer group education im Rahmen der präventiven außerschulischen Jugendarbeit kann deshalb nicht innerhalb eines kurzfristigen Projekts stattfinden, sondern bedarf ständiger Betreuung der eingesetzten peers.

Bei der Förderung von Projekten, die peer group education beinhalten, ist darauf speziell zu achten.

Maßnahmen zur Vermittlung von Präventionsanliegen

Weiter oben wurden Vorschläge zur Verbesserung der Kommunikation zwischen Einrichtungen der Präventionsarbeit und den in der Jugendarbeit Tätigen formuliert.

Das folgende Kapitel richtet nun den Fokus auf die Frage, wie Präventionsanliegen der Gesellschaft – seitens spezifischer Facheinrichtungen wie auch seitens der Jugendarbeit – an die Zielgruppen kommuniziert werden sollten, und richtet sich speziell an die außerschulische Jugendarbeit und die Präventionsarbeit.

Alltagsnähe

Die für diesen Bericht erhobenen Wahrnehmungen von Jugendlichen belegen deutlich, dass Prävention als Begriff nicht verstanden wird. Auch die geringe Zahl derer, die angeben, bereits an einem Präventionsprojekt teilgenommen zu haben, muss bei der großen Anzahl solcher Projekte zu denken geben. Präventive Maßnahmen dürften also in der Regel zu hochschwierig angesetzt sein. Zu fragen ist, ob die angebotenen Inhalte mit

⁶ In der quantitativen Erhebung zeigte sich ein starkes Auftreten von peer involvement Ansätzen in der außerschulischen Jugendarbeit. Gleichzeitig führen nicht alle Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit, die solche Ansätze verfolgen, an, präventiv tätig zu sein. Peer involvement kann sich auch darauf beschränken, dass Informationen über Freizeitangebote oder „Beratung“ über PC-Anwendungen gegeben werden.

den gewählten Vermittlungsformen und der jeweiligen Zielgruppe kompatibel sind. Hier sind, insbesondere bei der Entwicklung von Projekten, pre-tests erforderlich.

Um mit Jugendlichen alltagsnah in Kontakt zu kommen und um nachhaltigen Bildungstransfer zu erzielen, ist es notwendig, im Vorfeld die Sprache und die Symbole der jeweiligen Zielgruppen zu verstehen und mitunter auch anwenden zu können. Dies geschieht wohl am effizientesten im Kontakt mit Jugendlichen – der sich dabei entwickelte know-how-Transfer kann bereits eine Erhöhung präventiv oder gesundheitsfördernd wirksamer Ressourcen bewirken.

Partizipation

Erhebungsdaten wie auch Forschungsergebnisse, die peer involvement Ansätze untersuchen, zeigen, dass präventive Maßnahmen dann am stärksten gesundheitsfördernd wirken, wenn sie nicht für die, sondern mit der jeweiligen Zielgruppe entwickelt werden. Dieses partizipative Geschehen, das bereits weiter oben als Grundbedingung für den Aufbau eines alltagsnahen Kontaktes mit Jugendlichen genannt wurde, bedarf der Entwicklung niederschwelligerer Formen der Vermittlung als sie von Fachpersonen in der Regel angeboten werden.

Niederschwellige Vermittlungsformen

Die Alltagsnähe der Vermittlung sichert nachhaltige Anwendung der erworbenen Kompetenzen – insbesondere Jugendliche geben Kompetenzen zur Lebensgestaltung im gemeinsamen sozialen Alltag der peer group weiter. Peer group education ist daher nicht nur ein methodischer Weg der Präventions- und Jugendarbeit, sondern vielmehr jugendliches Alltagsgeschehen. In peer group Projekten, die von Erwachsenen ins Leben gerufen werden, sollte daher die ehestmögliche Übergabe der weiteren Entwicklung an Jugendliche vorgesehen und der grassroot-Effekt als Vermittlungsmethode gewählt werden. Dieser sieht eine alltagsnahe und situationsgerechte Vermittlung präventiver oder gesundheitsfördernder Inhalte zwischen den Jugendlichen vor, der keine pädagogische Sondersituation schafft, welche der Gruppe in ihrem alltäglichen Kommunikationsverhalten letztlich fremd ist (z.B. Vorträge, Workshops). In diesem Zusammenhang kann es auch hilfreich sein, bestehende soziale Settings wie z.B. Feste für die Vermittlung präventiver oder gesundheitsfördernder Anliegen zu nutzen.

Zielgruppenspezifische Ansätze

Mitglieder verschiedener Ethnien brauchen ebenso pädagogische Herangehensweisen, die ihre jeweilige Kultur berücksichtigen, wie Mädchen und Burschen geschlechtsspezifische Sensibilität, wenn es um Fragen der Lebensgestaltung, insbesondere um den Aspekt der Prävention geht.

Hier wird vorgeschlagen, einen Katalog von „models of good practice“ zu erstellen und zu kommunizieren.

Neue Kooperationen

Um Themen der Lebensgestaltung alltagsnah kommunizieren zu können, bedarf es – in Hinkunft vielleicht sogar in vermehrtem Maße – der Kooperation mit Anbietern von Produkten, die Jugendliche und ihre spezifischen Interessen erreichen und bei ihnen Interesse hervorrufen. Hier sollten in Zukunft neue Kooperationen zwischen Jugendarbeit, Prävention und Wirtschaft angedacht werden. Von Seiten der Jugend- und Präventionsarbeit ist es dazu notwendig, in einem ersten Brainstorming Mehrwertinteressen zu orten, die durch solche Kooperationen befriedigt werden können und damit zu einer win-win-Situation für alle Seiten führen. Vor allem etablierte Jugendkarten der Banken, aber auch die europäische Jugendkarte EURO<26 könnten Träger solcher Initiativen sein, die wirtschaftliches Interesse mit gesundheits- und

jugendpolitischen Anliegen verknüpfen können. Solche Initiativen sind insbesondere dort anzustreben, wo Zielgruppen auf keinem der klassischen Wege erreicht werden können.

Qualifizierungsmaßnahmen

Prävention in der Jugendarbeit bedeutet, dass die außerschulische Jugendarbeit eine Plattform zur Durchführung präventiver Arbeit durch PräventionsexpertInnen zur Verfügung stellt. Damit diese Arbeit wirksam sein kann, braucht es grundlegende Kenntnisse über Prävention auf Seiten der JugendarbeiterInnen – auch wenn diese nicht selbst die präventiven Projekte durchführen, sondern „nur“ die fördernden Rahmenbedingungen schaffen müssen.

Präventive Jugendarbeit bedarf weiterer Qualifizierungen der JugendarbeiterInnen, um durch sie entsprechend eigenständig geleistet zu werden.

Sämtliche Qualifizierungsmaßnahmen – ob im Rahmen einer Grundausbildung einer/s Jugendarbeiters/in oder als Weiterbildungsangebot – müssen zielgruppenspezifisch den Bedürfnissen der JugendarbeiterInnen angepasst sein.

Die Bedürfnisse der verschiedenen JugendarbeiterInnen im städtischen und ländlichen Bereich sowie in der verbandlichen und offenen Jugendarbeit sind höchst unterschiedlich. Diesen Unterschieden ist in der Angebotsgestaltung Rechnung zu tragen. Die Anbieter von Qualifizierungsmaßnahmen sind daher angehalten, die Rahmenbedingungen außerschulischer Jugendarbeit kennenzulernen und diese bei ihren Weiterbildungsangeboten zu berücksichtigen.

- Bei Qualifizierungsangeboten ist auch auf eine Trennung zwischen AnfängerInnen und Fortgeschrittenen zu achten: Während AnfängerInnen im Bereich präventiver Jugendarbeit die theoretischen Grundlagen der präventiven Praxis sowie Faktenwissen vermittelt werden müssen, sind „Profis“ an Neuem (z.B. Trends in der Präventionsarbeit, rechtliche Neuerungen, neue Medien) interessiert.
- In Zusammenarbeit mit einer Koordinationsstelle (vgl. Kapitel 8.1. „Strukturelle Maßnahmen“) sollten regional adaptierte Angebote für Qualifizierung erstellt werden; auch auf individuellen Wunsch, das heißt auf gezielte Nachfrage örtlicher JugendarbeiterInnen.
- Die Fort- und Weiterbildung soll intra- und interprofessionell modular aufgebaut sein.
- Das inhaltliche Rahmenprogramm (Kerncurriculum) soll durch eine ExpertInnengruppe periodisch neu definiert werden.
- Die Inhalte sollen, wenn möglich auf wissenschaftlicher Basis, praxisnah das Berufs- und Praxisfeld abbilden
- Besonders sollen dabei die Bedürfnisse von Personen ohne tertiäre Ausbildung berücksichtigt werden.
- Das Weiterbildungsprogramm soll bei anerkannten Bildungseinrichtungen dezentral angesiedelt werden.
- Die Weiterbildungsangebote sollen evaluiert werden.
- Die Form der Qualifizierungsmaßnahmen muss die Teilnahme sowohl ehrenamtlicher als auch hauptamtlicher JugendarbeiterInnen ermöglichen. Daher sind nieder-, mittel- und hochschwellige Angebote in Form von Halbtagsseminaren, zwei- bis dreitägigen Workshops oder längerfristigen Lehrgängen gefragt.
- Die Absolvierung eines Lehrgangs sollte mit einer Bestätigung verbunden sein, die im Rahmen der außerschulischen Jugendarbeit anerkannt ist. Dazu ist eine Bewertung des Lehrgangs von Seiten der Jugendpolitik notwendig. Die Gültigkeit der Qualifikation sollte zeitlich begrenzt sein, um JugendarbeiterInnen Anreiz zur laufenden Weiterbildung zu geben, durch die dann auch eine Aktualisierung der Qualifikation gewährleistet wird. Dadurch kann garantiert werden, dass aktuelle Trends der Präventionsarbeit in der präventiven Jugendarbeit Berücksichtigung finden.

- Inhalte der Qualifizierungsmaßnahmen in bezug auf präventive Arbeit für JugendarbeiterInnen:
 - Theorie und Praxis der Prävention und Gesundheitsförderung
 - Methoden und Inhalte der Prävention
 - Vermittlung für die Praxis relevanter Forschungsdaten
 - Information über vorhandene Präventionseinrichtungen – regional sowie landes- und bundesweit
 - Vermittlungsmaßnahmen präventiver Inhalte
 - Aufzeigen der Möglichkeiten zur Anwendung der in der außerschulischen Jugendarbeit ohnehin zum Einsatz kommenden Methoden für gezielt präventive Jugendarbeit (speziell freizeit- und erlebnispädagogische Methoden, Beteiligung Jugendlicher – peer involvement –, Kreativitätstraining, Theatersport, Outdoor-Pädagogik, Selbstsicherheitstraining)

Die Qualifizierungsmaßnahmen sind idealerweise in vorhandene Ausbildungsschemata für JugendarbeiterInnen zu implementieren, müssen jedoch auch eigenständig absolvierbar sein. Gegebenenfalls ist die Erlernung oben genannter Methoden der außerschulischen Jugendarbeit einzubeziehen.

Kommunikationsmaßnahmen

Es ist auffallend, dass bei einigen MitarbeiterInnen der außerschulischen Jugendarbeit ein Informationsdefizit über vorhandene Präventionseinrichtungen und -angebote besteht. Es ist daher Aufgabe der verschiedenen Präventionseinrichtungen, verstärkt Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben. Dabei müssen primär Qualifizierungsangebote publik gemacht werden. Ein erster Schritt wäre die Erstellung einer Sammlung aller vorhandenen Präventionseinrichtungen mit einer Beschreibung ihrer Angebote.

Andererseits müssen die Rahmenbedingungen und Leistungen außerschulischer Jugendarbeit publik gemacht werden, damit den PräventionsarbeiterInnen deutlich wird, welche Möglichkeiten zur Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit zur Verfügung stehen.

Diese gegenseitige Information kann eine Kooperation zwischen außerschulischer Jugendarbeit und Präventionseinrichtungen erleichtern.

Kommunikation von Qualifizierungsmaßnahmen

Vor allem Weiterbildungsangebote, die von den MitarbeiterInnen der außerschulischen Jugendarbeit gesucht werden, sind zuwenig bekannt. Anbieter von Qualifizierungsmaßnahmen präventiver Arbeit müssen verstärkt an die außerschulische Jugendarbeit herantreten. Eine Möglichkeit dazu besteht in einer Einbindung ihrer Weiterbildungsangebote in die bekannten der Landesjugendreferate oder des BMSG.

Für die Akzeptanz der Anbieter von Qualifizierungsmaßnahmen ist eine Zertifizierung derselben durch die Jugendpolitik – auf Landes- und/oder Bundesebene – anzustreben.

Um ehrenamtliche JugendarbeiterInnen ansprechen zu können, ist eine Zusammenarbeit der Weiterbildungsanbieter mit den jeweiligen Landes- und Bundesorganisationen der außerschulischen Jugendarbeit hilfreich: Für ehrenamtliche JugendarbeiterInnen sind ihre Landesorganisationen meist die direkten Ansprechinstitutionen bei Fragen in bezug auf Weiterbildung. Einen derartig niederschweligen Zugang bieten andere Stellen für sie nicht an. Eine Empfehlung durch die Landes- oder Bundesorganisation für eine bestimmte Qualifizierungsmaßnahme wirkt daher vertrauenswürdiger als Angebote, die durch andere Stellen (Landesjugendreferate, Ministerien, Präventionsstellen) an sie herangetragen werden.

Förderkriterien

Zur Förderung von präventiven Projekten müssen Qualitätsstandards festgelegt werden, die die jeweiligen Projekte der außerschulischen Jugendarbeit erfüllen sollten.

Diese Richtlinien müssen neben einer genauen Projektbeschreibung, Kalkulation und Dokumentation auch Kriterien beinhalten, die die Qualität der präventiven Arbeit sichern. Beispielsweise kann dies durch Qualifizierungsmaßnahmen für JugendarbeiterInnen oder auch für Jugendliche, die an dem Projekt teilnehmen, gewährleistet werden. Denkbar wäre es auch, Förderungen an bereits vorhandene Qualifikationen von JugendarbeiterInnen im Rahmen präventiver Jugendarbeit zu knüpfen, wobei darauf zu achten wäre, dass die Möglichkeit zum Erwerb derartiger Fähigkeiten den JugendarbeiterInnen auch gegeben ist.

Ein weiteres Förderkriterium könnte in der Vermittelbarkeit der Projektinhalte für den Einsatz in anderen Jugendorganisationen bestehen, die eine Vertiefung und/oder Verbreiterung im Sinne der Nachhaltigkeit, ermöglicht.

Evaluation der Projekte muss ein wesentliches Förderkriterium darstellen, wobei die Zielsetzungen von den Projektbetreibern selbstbestimmt – nicht von den Geldgebern (d.h. fremdbestimmt) – sein sollten.

Eine Einordnung des Projekts in primäre, sekundäre oder tertiäre Prävention darf kein Kriterium für Förderungen darstellen, da der Großteil der Projekte verschiedene Ebenen präventiven Handelns berührt – und daher nicht eindeutig zuzuordnen ist.

Zur Erstellung solcher Förderkriterien sollte vom BMSG eine Arbeitsgruppe eingesetzt werden, die aus PräventionsexpertInnen und auch aus VertreterInnen der außerschulischen Jugendarbeit besteht. Dadurch soll gewährleistet werden, dass Kriterien, die den Rahmenbedingungen der außerschulischen Jugendarbeit nicht Rechnung tragen, ausgeklammert werden.